

Die Bologna-Reform und die Wirtschaft

Referat von Dr. Andreas Steiner

1. November 2004 Nummer 40/1 5. Jahrgang

dossierpolitik

Die Bologna-Reform und die Wirtschaft

Mit der Bologna-Reform hat sich die Schweiz dazu verpflichtet, ihre Studienabschlüsse an Universitäten und Fachhochschulen einem neuen internationalen Standard anzupassen. Das bisher einstufige Modell (Lizenziat bzw. Diplom) wird durch einen zweistufigen Abschluss (Bachelor/Master) abgelöst. Die Wirtschaft steht dieser Reform insgesamt positiv gegenüber und erhofft sich eine qualitative Stärkung des tertiären Ausbildungssystems. Insbesondere können gewisse Schwachpunkte des alten Systems wie etwa das relativ hohe Alter der Absolventen und Absolventinnen beim Eintritt ins Erwerbsleben oder eine geringe Mobilität der Studierenden eher beseitigt werden.

Dr. Andreas Steiner, Vorsitzender der Konzernleitung der BELIMO Automation, Präsident der Kommission für Wissenschaft und Forschung von economieuisse und Mitglied des Zürcher Universitätsrats, hielt Ende September 2004 anlässlich der 4. Bologna-Tagung der CRUS das vorliegende Referat an der Universität Zürich.

Die Bologna-Reform und die Rechtschreibereform haben etwas Gemeinsames: Beide waren eines Tages einfach da, ohne dass die Betroffenen vorher je gross nach ihrer Meinung gefragt worden wären. Normalerweise gibt es in unserem Land bekanntlich bei neuen Gesetzesvorlagen ein breites Vernehmlassungsverfahren, wo regelmässig alle Interessengruppen vom Flachland über die Hügelzonen bis zur Bergregion begrüsst werden. Nichts dergleichen bei Bologna oder der Rechtschreibereform. Hier enden aber die Parallelen.

Während bei der Rechtschreibereform eher eine heillose Verwirrung herrscht, hat die Bologna-Erklärung einen fruchtbaren Reformprozess in Gang gesetzt. Obwohl die Wirtschaft die Tragweite von Bologna kaum in allen Dimensionen erahnen konnte, hat sie darin von Anfang an

eine Chance gesehen für eine umfassende strukturelle und qualitative Erneuerung der Hochschulausbildung. Diese fällt zudem zeitlich zusammen mit dem Aufbau der Fachhochschulen als gleichwertige, aber andersartige Partner des schweizerischen Hochschulsystems, was der Reform noch zusätzliche Schubkraft verleiht.

Man kann wohl davon ausgehen, dass die Ausbildungsqualität an den Schweizer Universitäten in der Wirtschaft im Allgemeinen immer noch einen guten Ruf geniesst. Ob diese Meinung geändert werden müsste, wenn es auch auf Hochschulstufe eine Pisa-Evaluation gäbe, soll hier einmal dahingestellt bleiben. Wenn von Seiten der Wirtschaft Kritik an der Hochschulausbildung geäussert wird, so läuft diese – abgesehen von den Klagen über fehlenden qualifizierten Nachwuchs in einzelnen Spezialgebieten – immer wieder auf dasselbe hinaus:

- Das Studium insbesondere mit Doktorat dauert zu lang.
- Die Hochschulabsolventen sind beim Übertritt ins Erwerbsleben im Vergleich zum Ausland zu alt.
- Die heutige Ausbildungsform ist der Mobilität der Studierenden wenig förderlich.
- Die Ausbildungsqualität ist international nur schwer vergleichbar.

Bologna verspricht nun gerade diese Schwachpunkte zu beseitigen, verfolgt doch die Erklärung explizit die folgenden Ziele:

- Die Erhöhung der Qualität des akademischen Unterrichts.

Bologna-Reform

Die Bologna-Reform zielt auf die Schaffung eines europäischen Hochschulraums ab. Mit ihrer Unterschrift unter die Bologna-Deklaration 1999 hat sich die Schweiz zusammen mit inzwischen 40 anderen Ländern dazu verpflichtet, ihre Studienabschlüsse an Universitäten und Fachhochschulen einem neuen internationalen Standard anzupassen. Im Kern geht es um die Einführung eines Systems mit vergleichbaren Hochschulabschlüssen. Wo nötig, wird dazu das bisher einstufige Studienmodell mit Lizenziat/Diplom durch ein zweistufiges System mit Bachelor- und Master-Abschluss abgelöst und ein Leistungspunktesystem sowie die Modularisierung der Studiengänge realisiert. Dieser Umstellungsprozess soll bis 2010 abgeschlossen sein.

- Die Abstimmung der einzelnen Studiengänge auf die Bedürfnisse der Studierenden.
- Die Förderung der Mobilität von Studierenden und Dozierenden (nicht nur räumliche Mobilität, sondern auch kulturelle Kompetenzen und Mobilität zwischen Hochschulen und Bildungsgängen).
- Die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung der Hochschulen durch erhöhte Selbstständigkeit.

Wenn die Wirtschaft der Bologna-Reform insgesamt positiv gegenübersteht, so verbindet sie das natürlich auch mit gewissen Erwartungen. Diese lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Bachelor-Absolventen beherrschen das Kernwissen ihrer Disziplin und verfügen über wichtige methodische und fachliche sowie soziale Schlüsselkompetenzen. Der Bachelor muss sich auf diese Weise als berufsbefähigender Regelabschluss etablieren, sonst würde die Bologna-Reform wenig Sinn machen. Dass einige Berufe Anforderungen stellen, die ein Master-Studium erforderlich machen, ändert an dieser Erwartung nichts.
- Es gibt keinen automatischen Übergang vom Bachelor zum Master-Studium, sondern die Qualifikation der Bewerber entscheidet über den Zugang.
- Bachelor- und Master-Studiengänge werden die traditionellen Ausbildungsgänge nicht nur hinsichtlich der Strukturen, sondern auch hinsichtlich der Studieninhalte erneuern und weiterentwickeln. Dabei wäre eine Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Wirtschaft bzw. Branchen und Unternehmen im Sinne einer optimalen Abstimmung mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes sinnvoll.
- Die Hochschulen müssen Spielräume zur zeitlichen und inhaltlichen Ausgestaltung der Studiengänge und der Integration von Praxisphasen entsprechend dem jeweiligen Hochschulprofil erhalten. Mit anderen Worten sollen Werkstudenten durch den engeren Lehrplan nicht ungebührlich eingeschränkt werden.
- Unabhängig von der Art der Hochschule soll dem Praxisbezug und dem internationalen Bezug in allen Studienphasen der gestuften Studienstruktur eine besondere Beachtung geschenkt werden.
- Die Qualität der Studienangebote ist über Evaluationen und Akkreditierung zu sichern. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass sich sowohl die Studieninteressierten

als auch die Unternehmen in der sich herausbildenden europäischen Hochschullandschaft zurechtfinden.

- Die Einführung eines Leistungspunktsystems (ECTS) auf Basis von modularisierten Studienangeboten soll die Mobilität der Studenten fördern. Das Diploma-Supplement soll Transparenz hinsichtlich der Studienanforderungen und -inhalte schaffen.

Ohne dass es diesbezüglich in der Wirtschaft eine einheitliche Doktrin gibt, dürften dies wohl die Kriterien sein, nach denen Unternehmen die Bachelor- und Master-Ausbildung beurteilen werden. Auch wenn die Anforderungen der Berufsprofile in der Wirtschaft im Einzelnen unterschiedlich sein mögen, so gibt es wohl einen gemeinsamen

„Der frühere Kontakt mit der Berufswelt bietet dem Bachelor-Absolventen mehrere Vorteile.“

Nenner: Neben dem unentbehrlichen Fach- und Methodenwissen wird vom Hochschulabsolventen auch überfachliche Qualifikation wie

Kommunikations-, Team- und Lernfähigkeit sowie wirtschaftliches Denken und Projektmanagement verlangt. Es wird interessant sein zu beobachten, inwieweit diese so genannten „Soft skills“ in der Bachelor- und Master-Ausbildung besser zum Tragen kommen als in der heutigen Ausbildung. Da im Rahmen der Bachelor-Ausbildung mehr Studienleistungen im Selbststudium erbracht werden müssen, dürfte sich dies positiv auf die Selbstständigkeit der Studierenden auswirken.

Der Umsetzungsprozess von Bologna ist in den einzelnen Hochschulen bekanntlich unterschiedlich weit fortgeschritten. Während an der Universität St. Gallen im kommenden Herbst die ersten Bachelor-Absolventen die Hochschule verlassen, sind an anderen Universitäten die neuen Studiengänge erst eingeführt worden. An den Fachhochschulen verzögert sich die Bologna-Reform, weil zuerst das Fachhochschulgesetz revidiert werden muss.

Vor diesem Hintergrund wäre es ohne Zweifel verfrüht, schon heute ein fundiertes Urteil über die Bologna-Reform oder gar die Qualität der Bachelor-Absolventen abgeben zu wollen. Immerhin scheinen die Erfahrungen an der Universität St. Gallen zu bestätigen, dass das zweigeteilte Studium Bachelor/Master nicht nur bei den Studierenden Anklang findet, sondern auch in der Wirtschaft auf Interesse stösst. Vor allem ist es erfreulich, dass nach den vorliegenden Informationen rund 40 Prozent der Bachelor-Absolventen den Weg ins Berufsleben wählen. Bologna macht aus Sicht der Wirtschaft nur dann Sinn, wenn der Bachelor eine überzeugende Ausgangspforte in die Arbeitswelt darstellt. Andernfalls hätte man es ja gleich bei der alten Studienordnung belassen können. Man kann auf

alle Fälle nicht sagen, dass die Wirtschaft mit dem Bachelor nichts anfangen kann und die Studenten ihn als „Versagerabschluss“ vermeiden werden.

Der frühere Kontakt mit der Berufswelt bietet dem Bachelor-Absolventen mehrere Vorteile. Er hat nicht nur mehr Zeit, um – über häufig verschiedene Stationen – seinen richtigen Platz in der Arbeitswelt zu finden, sondern er kann dabei auch wichtige praktische Erfahrungen sammeln. Schliesslich kann der Bachelor auch wieder zu einer Master-Ausbildung an die Hochschule zurückgehen. Diesbezüglich hatten bisher Schweizer Hochschulabsolventen gegenüber ausländischen Studierenden stets einen gewissen Nachteil. So war gerade von international tätigen Gesellschaften immer wieder zu hören, dass die ausländischen Hochschulabgänger jünger ins Erwerbsleben eintreten würden. Das verschafft ihnen mehr Zeit für die eigene berufliche und private Lebensplanung.

Der Erfolg der neuen Studienstruktur hängt natürlich nicht nur allein von der Qualität der Angebote ab. Auch die Wirtschaft kann und muss durch ihre Nachfragentscheidungen zum Erfolg von Bologna beitragen.

Das heisst zunächst, dass die Unternehmen genügend und attraktive Beschäftigungsmöglichkeiten anbieten, und zwar sowohl für eine berufliche Karriere als auch für ein Praktikum. Solche braucht es vor allem für Bachelor-Absolventen, die nach einer ersten Berufserfahrung später ein Master-Programm in Angriff nehmen möchten.

Was die in der Bologna-Deklaration von 1999 sehr allgemein umschriebene Berufsbefähigung von Bachelor-Absolventen angeht, so darf diese nicht allzu eng bzw. wörtlich interpretiert werden. Es kann wohl nur darum gehen, dass diese eine generalistische Ausbildung durchlaufen haben, die sie dazu befähigt, sich in der Berufswelt zu rechtzufinden. Das kann kaum bedeuten, dass sie vom ersten Arbeitstag an produktiv einsetzbar sind. Inkonsequent ist es schliesslich, wenn die Wirtschaft unter dem Regime von Bologna einerseits eine Verkürzung des Hochschulstudiums verlangt, andererseits aber von universitären Hochschulabsolventen praktische Erfahrung verlangt. Diese Gleichung geht nicht auf. Bologna gibt somit auch den Unternehmen Anlass, sich Gedanken in Bezug auf die zukünftige Rekrutierung von Hochschulabsolventen zu machen.

Fazit

Die Bologna-Reform muss im Interesse des Hochschul- und Wirtschaftsplatzes Schweiz zu einem Erfolg führen im Sinne der qualitativen Stärkung des tertiären Ausbildungssystems und damit des Humankapitals als A und O der Wettbewerbsfähigkeit einer Volkswirtschaft. Die Wirtschaft kann zu diesem Erfolg auch beitragen, indem sie den Bachelor- und Master-Absolventen mit attraktiven Möglichkeiten den Einstieg ins Berufsleben ermöglicht. Damit die Ausbildungsprogramme den vielfältigen Anforderungen des Arbeitsmarktes gerecht werden, wäre ein permanenter Dialog der Hochschulen mit der Wirtschaft sinnvoll.

Unter dem Einfluss von Bologna werden sich wahrscheinlich die Unterschiede zwischen universitären Hoch-

schulen und Fachhochschulen mit der Zeit weiter verweisen. In einem solchen Umfeld entscheidet dann vor allem das Profil einer Hochschule über ihre Positionierung in der Hochschullandschaft. Mit anderen Worten wächst wahrscheinlich ein hierarchisches Bildungsangebot gemäss dem Ranking der einzelnen Hochschule heraus. Ebenso wird im Zuge der Globalisierung Benchmarking auch im tertiären Bildungswesen vermehrt Einzug halten. Dabei werden die Unternehmen wahrscheinlich auch ihre Investitionen in Aus- und vor allem Weiterbildung vermehrt überprüfen bzw. vergleichen.

„Bisher hatten Schweizer Hochschulabsolventen gegenüber ausländischen Studierenden immer einen gewissen Nachteil.“

Rückfragen:

rudolf.walser@economiesuisse.ch